

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 36

Berlin, den 3. September 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend · Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM · Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages · Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle, Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Vorwärts und Aufwärts!

Dortmund, das hämmernde Industrieherz Deutschlands, die Stadt der Kohle und des Eisens, in der die Urgewalten durch Menschengeist und Menschenhand bezwungen werden, ist der geeignete Boden für einen Verbandstag des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Es ist das erste Mal in der Geschichte des Verbandes, daß ein Verbandstag im Industriegebiet Westfalens tagt. Das kommt nicht von ungefähr. Hier sitzen Deutschlands Industriegewaltige, die von jeher die Organisationsbestrebungen der erwachenden Arbeiterklasse mit fanatischem Haß bekämpften und mit den brutalsten Mitteln zu unterdrücken suchten. Ihnen stand eine kampfunfähige Arbeiterschaft gegenüber, die aus allen Stämmen und Ländern zusammengewürfelt war, sich durch die rücksichtslose Unterdrückung einschüchtern ließ und den Klassenorganisationen fern blieb. Es hat zäher Organisationsarbeit bedurft, um das Vertrauen und den Kampfeswillen dieser Arbeiter zu wecken, damit den Herren vom Schlot eine kampffähige Arbeiterfront entgegengesetzt werden konnte. Westfalen war für unseren Verband ein steiniger Boden.

Das ist besser geworden. Ein Beweis dafür war der Begrüßungsabend für die Verbandsvertreter, der von den Dortmunder Kollegen veranstaltet war. Die Begrüßung durch unseren Bevollmächtigten Otto Schmidt war herzlich und stellte die Verbindung der rund 300 Verbandstagsdelegierten mit der Dortmunder Metallarbeiterschaft schnell her. Erhebend war es, als der alte Kollege Max König, der Gründer der Dortmunder Verwaltung und Mitbegründer des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes ist, und heute als Präsident des Regierungsbezirkes Arnsberg amtiert, über die Anfänge unserer Verbandsarbeit in Westfalen berichtete. Für die jungen Kollegen, die auf diesem Verbandstag erfreulicherweise in sehr großer Zahl vertreten sind, waren diese Worte Ansporn, das von den Alten mit so unendlich viel Opfern Aufgebaute mit allen Kräften zu verteidigen, nach den zeitgemäßen Erfordernissen des Klassenkampfes auszubauen und zu einem erfolgreichen Ende zu führen. Der Sieg muß der Sozialismus sein.

In der Westfalenhalle nahm dann am 21. August der Verbandstag seinen Anfang. 283 Vertreter aus allen Gebieten Deutschlands sind erschienen, die alle Zweige der Metallindustrie und der metallverarbeitenden Handwerker vertreten. Sie haben den Ernst der Zeit, der sich für die Arbeiterklasse katastrophal auswirkt, mitgebracht. Sie sind die Sprecher der Kollegenschaft, die im Lande in der lebendigen Verbandsarbeit und in den Betrieben stehen, sie wollen den Forderungen der Kollegenschaft Nachdruck verleihen. Auch die Vertreter der ausländischen Bruderorganisationen und der Metallarbeiter-Internationale haben es sich trotz aller Nöte

und Schwierigkeiten der Zeit nicht nehmen lassen, ihre innige Anteilnahme an dem Schicksal der deutschen Metallarbeiterschaft zu bekunden. Ihr Sprecher, der Kollege Konrad Ilg, Bern, brachte zum Ausdruck, daß die internationale Metallarbeiterschaft den Kampf der deutschen Metallarbeiter mit großer Aufmerksamkeit verfolge und gewillt sei, ihr Bestes zur Unterstützung des opferreichen Kampfes zu tun.

Drei Dinge sind es, die den Verbandstag beherrschen: Arbeitslosigkeit—Jugendnot—Faschismus. Im Bericht des Verbandsvorstandes, den Kollege Alwin Brandes erstattete, wurde sehr Wertvolles über diese Punkte gesagt und eine tiefeschürfende Aussprache ergänzte das Material erfolgreich. Wir werden in den nächsten Nummern der „Metallarbeiter-Jugend“ einen ausführlichen Bericht bringen, besonders über die Jugendarbeit des Verbandes. Sie stellt ein Urteil über das Geleistete und Richtlinien für die kommende Arbeit dar, die von allen Kollegen beachtet werden müssen.

Als besonders erfreuliche Erscheinung gilt es die Tatsache festzuhalten, daß dieser Verbandstag eine stattliche Anzahl junger Metallarbeiter aufweisen konnte. Die Früchte unserer planmäßigen Bildungs- und Erziehungsarbeit reifen heran. In der Nachkriegszeit ist im Verband die Jugend in Gruppen erfaßt und mit einem Eigenleben ausgestattet worden. So sind diese jungen Kollegen gleich in die volle Verbandsarbeit hineingewachsen und vermögen schon in jungen Jahren die Interessen der Kollegen in der gesetzgebenden Körperschaft des Verbandes wahrzunehmen. Unsere Jugendarbeit hat sich gelohnt, der Verbandstag war der beste Beweis dafür. Das soll uns Ansporn zu fernerer Jugendarbeit sein. Ein Verband, der solch zukunftsfrohen und arbeitsfähigen Nachwuchs hat, kann nicht untergehen.

Mit dem Verbandstag ist eine Ausstellung verbunden, die unsere Verbands-Jugendarbeit sinnfällig darstellt. Hier wird der Beweis erbracht, daß der Verband alles tut, um der Jugend in ihren wirtschaftlichen, seelischen und beruflichen Nöten zu helfen. Auch diese Ausstellung wird in der „Metallarbeiter-Jugend“ noch besonders gewürdigt werden.

Verbandstage sind Marksteine in der Geschichte des Verbandes. Diese Bezeichnung trifft auf den Dortmunder Verbandstag ganz besonders zu. Zur Stunde hat der Verbandstag seinen Höhepunkt noch nicht erreicht, aber schon der Beginn zeigt, daß die organisierte Metallarbeiterschaft gerüstet steht und kampfbereit ist, um ihre Gegnerschar, die heute mit allen erdenklichen Mitteln den Kampf gegen sie führt, zu Boden zu ringen. Der Verbandstag ist ein Signal zu Kampf und Sieg.

Todesurteil nach zehn Minuten

In einer kleinen Wohnung in Berlin-Steglitz hauste Henri Guilbeaux während der letzten Jahre, zusammen mit seiner jungen Frau, seinem einzigen treuen Kameraden, in all den aufregenden und sonderbaren Ereignissen, deren Mittelpunkt der französische Schriftsteller war.

Guilbeaux, ein Dichter, vor allem auch Rilke-Übersetzer, von großem Format, bemühte sich schon vor dem Kriege, die Beziehungen zwischen deutschem und französischem Geist bloßzulegen und fruchtbar werden zu lassen. Sein Leitspruch „Ohne die Einigung zwischen Frankreich und Deutschland wird es nie ein Europa geben“, ließ ihn auch während des Krieges für den Frieden kämpfen. Im April 1915 hatte er Frankreich nach kurzem Militärdienst verlassen und sich in Genf etabliert. Die Arbeitsgemeinschaft mit Romain Rolland, Henry Barbusse, Maxim Gorki, Verhaeren, MacDonald, Stephan Zweig und Leonhard Frank schuf hier zwischen den Fronten ein Europa des Geistes. Guilbeaux gründet die Zeitschrift „Demain“; in jeder Zelle stemmt sich das Blatt gegen das Morden ringsum auf. Romain Rolland ist der aktivste Mitarbeiter. Zweimal wird Guilbeaux von den Schweizern wegen „Verletzung der Neutralität“ verhaftet. Seine Beziehungen zu russischen Emigrantenkreisen bringen ihn mit Lenin, Radek und Snowjew zusammen, die er auf einer Antikriegskundgebung kennen lernt. Sofort verpflichtet er Lenin als Mitarbeiter des „Demain“, denn er „hatte den Eindruck, dieser sehr einfache Mensch werde noch einmal eine große Rolle spielen“.

Für jene weltgeschichtliche Fahrt Lenins im plombierten Wagen nach Rußland half Guilbeaux alle Vorbereitungen treffen. Der deutschen Regierung gegenüber verpflichteten sich die Revolutionäre, auf ihrer Fahrt durch Deutschland den Wagen nicht zu verlassen, kein Wort mit Deutschen zu wechseln und nach ihrer Ankunft in Rußland für Freilassung und Austausch von Kriegsgefangenen zu sorgen.

Anfang 1918 setzte in Frankreich eine unglaubliche Pressekampagne gegen den „Demain“ ein, dessen Pazifismus die Kriegsbegeisterung zersetzte. In diesen Wochen spielte eine mysteriöse Affäre. Gustave Hervé, damals Herausgeber der „Guerre Sociale“, wegen seines forschen Auftretens mit dem Spitznamen „Le général“ belegt, bekommt von einem Unbekannten, der sich hinter dem Decknamen „Le lieutenant“ verbirgt, verschiedene Summen von einigen tausend Francs für Propagandazwecke. Die Begleitbriefe, voll von pazifistischen Bekenntnissen, veröffentlicht Hervé. Die ganze Armee, in deren Reihen die politische Polizei den „Leutnant“ vermutet, wird nach dem Hochverräter bespitzelt; vergeblich. Selbst Hervé kennt ihn nicht.

Aber Guilbeaux lernt eines Tages in Genf einen gewissen Charles Hartmann kennen, einen Elsässer, Konsul einer kleinen südamerikanischen Republik. Dieser Hartmann wies sich durch Belege als jener „Leutnant“ aus und bat Guilbeaux, nun das Geheimnis zu lüften. Guilbeaux brachte die kleine Broschüre „Le général et le lieutenant“ heraus, welche die gesamte Korrespondenz Hartmann-Hervé enthielt. Die sofortige Folge war

die Anklage gegen Guilbeaux und Hartmann wegen Hochverrats vor dem III. Kriegsgericht in Paris. Das Urteil vom 21. Februar 1919, begründet auf einer Reihe durch Spitzel beschaffter Unterlagen, lautete einstimmig auf den Tod beider Angeklagten. Die Verhandlung hatte zehn Minuten gedauert.

Guilbeaux erfuhr die Nachricht von seiner Verurteilung einen Tag nach seiner Ankunft in Moskau, wohin er Anfang 1919 gereist war; Tachtächerin selbst zeigte ihm das Radiotelegramm. Von Hartmann sah und hörte man nichts mehr.

Die Affäre des „falschen Hartmann“ erregte ganz Frankreich, und eine große Pariser Zeitung veranstaltete eine Enquete: „Wer ist eigentlich Hartmann?“ Ohne Erfolg; das Hartmann-Rätsel ist bis heute ungelöst. Guilbeaux selbst vertritt diese Ansicht; der Genfer Hartmann war ein vom französischen Geheimdienst entsandter Lockspitzel, der nur die Aufgabe hatte, ihn zur Veröffentlichung jener Broschüre zu verleiten und so seine „Erlösdigung“ durch ein rechtskräftiges Urteil zu ermöglichen...

Guilbeaux hat es aufgegeben, sich mit der Person des geheimnisvollen Hartmann zu beschäftigen. Er hat nur einen einzigen Wunsch: rehabilitiert zu werden, in Frankreich leben zu dürfen, nicht mehr als zum Tode Verurteilter herumlaufen zu müssen — ein Gefühl, das sicher keineswegs angenehm ist... Vor drei Jahren haben sich bereits deutsche Dichter und Wissenschaftler unter Führung von Einstein und Heinrich Mann zur Unterzeichnung eines Aufrufs für Guilbeaux' Rehabilitierung zusammengefunden: „Wir wissen, daß dieser Mann, der im Krieg für den Frieden gekämpft hat, kein Verbrecher ist!“

Nach jahrelangem Aufenthalt in der Sowjetunion kam Guilbeaux nach Berlin. Immer wieder quälte ihn die Frage, ob es richtig sei, sich den französischen Behörden zur Verfügung zu stellen. Jetzt endlich hat er seinen Entschluß gefaßt.

„Ich werde mich auf eine lange Haftzeit in französischen Gefängnissen gefaßt machen müssen“, erklärte uns Guilbeaux am Ende unseres Besuchs in seiner Steglitzer Wohnung, „mein Fall muß erst noch einmal vors Kriegsgericht gebracht werden, das sich wohl als unzuständig bezeichnen wird. Dann erst wird vor dem Geschworenengericht die Revisionsverhandlung beginnen. Und ich glaube, daß mein Freispruch mit Sicherheit erfolgen wird.“

„Wenn aber das Todesurteil wider Erwarten bestätigt wird, Monsieur Guilbeaux?“

Guilbeaux lächelt. „Dann wird ganz Frankreich für mich aufstehen.“

Egon Larsen

Wozu die Jahre zählen?

Der Marschall Bassompierre fragte eines Tages einen seiner Freunde, wie alt er sei. — „38 oder 48 Jahre ungefähr“, antwortete der Gefragte. — „Donnerwetter, Sie wissen nicht, wie alt Sie sind?“ — „Wozu? Ich zähle mein Geld, meine Silbersachen und meine Einkünfte, weil ich etwas davon verlieren oder bestohlen werden könnte. Aber meine Jahre wird mir keiner stehlen, und verlieren werde ich auch keine davon. Wozu also zählen?“

Wir rufen Dich!

Ein Sprechchor der Massen

2. Chor: Millionen hungern
1. Chor: in bitterer Not!
Millionen schreien vergebens
2. Chor: nach Brot!
1. Chor: Doch lieber läßt man sie Hungers sterben!
Lieber läßt man die Nahrung verderben!
Verbrennt sie im Feuer! Wirft sie ins Meer!
Als daß man sie ohne Profit gab her!
2. Chor: Millionen hungern! —
Millionen frieren!
1. Chor: Das kann des Reichen Herz nicht rühren!
Textilfabriken
2. Chor: stehen still,
1. Chor: wenn der Kapitalist es will!
2. Chor: Millionen frieren!
- Einzelruf: Für eine Million Familien in deutschen Landen
keine Heimstatt vorhanden!
1. Chor: Und ihr Sehnen weiß nur den einen Keim:
2. Chor: Gebt uns ein Haus! Gebt uns ein Heim!
1. Chor: Millionen schreien
2. Chor: nach Arbeit und Lohn!
1. Chor: Die Antwort?
- Einzelruf: Spott und Hohn!
1. Chor: Mögen sie an Leib und Seel zugrunde gehn!
Wenn nur Zins und Profit bestehn!
2. Chor: Wenn nur / Zins und Profit bestehn!

1. Chor: Wir aber rufen dich, Bruder in Not:
2. Chor: Kämpfe mit uns / um Arbeit / und Brot!
1. Chor: Arbeit und Brot für alle!
2. Chor: Für alle!
- * * *
1. Chor: Neun Millionen deutsche Kinder
haben kein Bett zum Schlafen!
2. Chor: Kein Bett!
1. Chor: Millionen deutsche Kinder
gehen ohne Frühstück in die Schule!
2. Chor: Ohne Frühstück!
1. Chor: Millionen deutsche Kinder
haben oft kein warmes Mittagessen!
2. Chor: Kein Essen!
1. Chor: Und jedes einzelne bittet dich:
2. Chor: Arbeite / wirke / kämpfe für mich!
1. Chor: Sie alle heben bittend die Hand:
Schaff uns ein sonniges Kinderland!
2. Chor: Ein sonniges Kinderland!
- * * *
1. Chor: Millionen Frauen müssen
2. Chor: Kinder gebären!
Millionen Frauen
1. Chor: müssen Kinder gebären
und können sie nicht ernähren!
Haben für sie weder Raum noch Bett!
2. Chor: Weder Raum noch Bett!
1. Chor: Kaum eine lumpige Lagerstätt!
Ihren Körpern, geschwächt

Heil Hitler und Freibier

Für uns als Sozialisten war die Erziehung immer etwas Vornehmes, war eine von hoher Verantwortung getragene Tätigkeit, war Dienst am werdenden Geschlecht. In der Zukunft wird es nicht anders sein; denn wer unverantwortlich arbeitet, der verdirbt die Seele der jungen Menschen zum Nachteil für die Zukunft. Bei den Nazis scheint das allerdings Taktik zu sein. Nicht nur, daß sie unwissende Menschen bis zur Grenzenlosigkeit verhetzen, sie geben dieser seelisch erschütterten Jugend auch Waffen, um andersdenkende Volksgenossen zu morden und bestialisch zu behandeln.

Ihre „sauberen“ Erziehungseinflüsse liegen aber scheinbar auch auf dem Gebiet des Alkohols. Vielleicht ist dieses schlechende Gift in Nazikreisen sogar gepriesenes Erziehungsmittel. Erfahrungen sind ja in der Beziehung schon gemacht. Ganz besonders auf dem Lande versteht man, seine Reihen unter Einfluß „geistiger“ Getränke zu füllen. So bedauerlich das klingt, aber Beobachtungen sind Beweise für diese These. Neulich erst hörte ich, wie ein strammer SA-Führer einem andern Gesinnungsgenossen wörtlich erklärte: „Sie glauben gar nicht, welche Wunder bei den jungen Leuten ein Glas Bier wirkt!“ So halten es also jene für richtig; Mit Alkohol erzieht man bei den Nazis die Jugend zum National-„sozialismus“! Allein in dieser Tatsache offenbart sich schon die innere Schwäche der Bewegung und die schäbige Unmoral der Handlungen.

Ein Fall sei mit aller Deutlichkeit und Schärfe beleuchtet: Kurz vor dem ersten Wahlgang zur Präsidentenwahl weilte ich in einem kleinen Ort im Harz, wo ja der Gesinnungsterror besonders stark geübt wird. Die Staatspartei hielt eine Versammlung ab, die von Nazis gesprengt werden sollte. Ein wohlbeleibter Bäckermeister aus dem nahen Ort Benneckenstein mußte mit einem andern Nazi wegen Störung die Versammlung schon frühzeitig verlassen. Er ging — in eine andere Kneipe. Dort gebärdete er sich wie wild. Spitzen gegen die Gewerkschaften, gegen das Reichsbanner und gegen die Partei ließ er nur so losprasseln. Als er merkte, daß er von den Gästen verulkt wurde und die Sache für ihn schiefgehen könnte, trat er zu einem Tisch, wo junge Leute saßen und trank mit ihnen auf seine Kosten. Als das Freibier zu wirken begann, ertönten Hitler-Lieder. Der Wirt unternahm gegen die Zecher nichts. Jetzt bekam der Spender auch wieder Mut, denn er hatte ja für Freibier seine Schutzgarde.

So sei ein kleines Bild aus dem Land Braunschweig aufgetischt, wo man schon glaubt, das „Dritte Reich“ mit Schmach und Schande zu besitzen. Aber es muß bei den Leuten doch verdammt wackelig aussehen, wenn man erst durch Freibier eine künstliche Begeisterung erzeugen muß. Mit Verachtung sehen wir jungen Sozialisten auf solches Tun. Vielleicht ist das ein Vorgeschmack vom „Dritten Reich“ mit Terror und Bürgerkrieg. Sorgen wir dafür, daß niemals solche Tage dämmern!

Kurt Busse

2. Chor: von Arbeit und Not,
1. Chor: bringen die Kinder
2. Chor: Krankheit und Tod!
1. Chor: Während den Reichen der Hausarzt hilft
2. Chor: mit Rat und mit Tat,
1. Chor: verbietens den Armen Gesetz und Staat.
Die können zu Puschern und „weisen Frauen“ laufen,
mit Mixturen und Giften sich Krankheit und Tod
ansaufeln!
Wir lassen nicht länger
2. Chor: von Klassengesetzen
1. Chor: unsere Mädchen und Frauen ins Zuchthaus hetzen!
2. Chor: Nicht länger / ins Zuchthaus hetzen!
Hört ihr nicht
1. Chor: voll Entsetzen, voll Grauen,
2. Chor: den Angstschrei / von Millionen Frauen:
Schützt uns / vor Krankheit und Not!
Rettet uns! / Vor Gefängnis / Zuchthaus / und Tod!
1. Chor: Wir hören den Ruf! Er soll nicht verhallen!
Wir helfen euch! Wir helfen euch allen!
Wir rufen und werben
nicht zum Sterben —
Wir rufen und streben
2. Chor: nach einem schöneren Leben!
1. Chor: Marschier mit uns! Seid kampfbereit!
Kämpft mit uns für eine neue Zeit!
Auf jeden einzelnen kommt es an!
Auf jung und alt! Auf Frau und Mann!
Einzelruf: Schließt euch an! Reiht euch ein!
Einzelruf: Allein seid ihr schwach! Doch ihr seid nicht allein!

Unser Kampf um den Geist

Tag für Tag bist du in der Treitmühle deines Berufes tätig, — wenn du Arbeit hast. Ohne innere Verbundenheit mit dem Werke, das du leistest. Denn ein sittlicher Gedanke fehlt deinem Schaffen. Nur der Existenz gilt die Arbeit — und dem Profit dessen, dem du dienst.

Deiner Geistigkeit sollst du, so sagt man, am Abend dienen, am Feierabend. Wenn du den Frondienst der Arbeit beendet hast, dann magst du als Delikatesse ein Buch genießen. Dann magst du nebenbei etwas geistig sein.

„Man kann aber nicht,“ schreibt Georg Stammer, „nebenbei geistig sein! Denn Geistigkeit ist eine Umkehrung der Welt ex fundamento (aus dem Urgrund herauf), ein Durchströmen und Ordnen der Dinge aus den Tiefen. Dafür genügt kein Zusatz idealer Gesinnung, keine rauschende Begeisterung, keine soziale und schöngeistige Betriebsamkeit am Feierabend. Dafür genügt nur die Kraft und Leidenschaft eines Menschenlebens.“

Warum soll denn da die soziale Ordnung nicht für alle gestaltet werden in solchem Geist? Warum soll die schaffende Masse denn bei der Arbeit immer nur Lasttier sein?

Der Geist ist das Wesen des Menschen, und darum soll in der neuen Ordnung des Zusammenlebens auch die Arbeit vom Geiste geleitet sein. Innerlich verbunden sein soll der Mensch mit dem Werk seiner Hand. Er ist mehr als mechanisches Werkzeug. Zum Schöpfer ist er geboren. Zum Gestalter für großes Glück.

Eine große Idee blinde Werk und Bildung: Gemeinschaft, Freude am Aufstieg der geeinten Welt!

Aber da stehen die „Geistigen“ heute meistens abseits, und die unverbrauchte, unbewußte Geisteskraft des Volkes befreit sich selbst.

Dr. Gustav Hoffmann

Der Welt Lauf

Die Besten müssen springen in den Riß der Zeit,
Nur über ihren Leibern schließt er sich,
Nur ihre Leibler sind der sel'ne Samen,
Aus dem der Völkerfreiheit üpp'ge Pflanze
Grünend hervorschießt, eine Welt befruchtend.
Das ist der Fluch, der auf den Besten lastet,
Dämonisch sie und was sich ihnen naht
Dem finsternen Verderben weihet!

(Ferdinand Lassalle; Franz von Sickingen)

2. Chor: Allein sind wir schwach! / Doch wir sind nicht allein!
Wir kommen! / Wir kämpfen! / Wir reihen uns ein!
Wir schreiten mit
im gleichen Schritt,
mit den Millionen
in den Arbeiter-Bataillonen!
1. Chor: Kampf! dröhnt unser Schritt!
Kampf! jauchzen die Lieder.
2. Chor: Vorwärts!
1. Chor: Vorwärts, ihr Brüder!
Das Rot unsrer Fahnen voran uns loht!
Sie künden der neuen Zeit Morgenrot.
Das Morgenrot einer besseren Zeit,
die alle von Druck und von Not befreit!
2. Chor: Komm mit! / Kämpfe mit! / In unseren Reihen —
Es gilt / die Menschheit / zu befreien! Kur Heilbutt

Ausführung: Die Massen wiederholen, was der 2. Chor vorspricht. Der 2. Chor spricht jede Zeile für sich, und in jeder Zeile Abschnitt für Abschnitt für sich. Diese Abschnitte sind durch Trennungstriche gekennzeichnet. Der Dirigent gibt den Massen Einsatz und Rhythmus an.

Pellkartoffeln und Hering

Eine zehnstündige Bahnfahrt bei 32 Grad Celsius im Schatten gehört nicht zu den größten Annehmlichkeiten im Leben. Um so weniger, wenn einem eine langatmige Lohnabbaurede eines gutbezahlten Unternehmervertreters am Ankunftsort bevorsteht.

Wann wächst die Welt?

Das Wachstum des Lebens vollzieht sich nicht regelmäßig. Die Entwicklung geht nicht einen gleichmäßigen Gang. Wir wissen es schon vom Kinde, daß da bestimmte Jahre sind, in denen das Kind einen besonderen Ruck vorwärts bekommt, ja, daß sich die Entwicklung sogar im Laufe eines Jahres in den verschiedenen Jahreszeiten verschieden abspielt.

Neue Untersuchungen eines finnischen Gelehrten haben dieses eigenartige Wachsen des Lebens an der Fichte festgestellt. Diese Untersuchungen haben ergeben, daß die Fichte ganz besonders in den Monaten Mai bis Juli wächst, und zwar täglich bis zu 16 mm. Und hierbei gibt es täglich bestimmte Stunden des besonderen Wachstums. Das Hauptwachstum der Fichte würde für die Juni-Nachmittage zwischen 4 und 5 Uhr ermittelt.

Was sich hier im einzelnen Leben vollzieht, das geschieht auch im großen Zusammenleben. Auch im Leben der Völker geht die Entwicklung nicht einen gleichmäßigen Gang. Auch da gibt es Höhepunkte des Wachstums. Und es ist nicht zu zweifeln, daß dieses unerhörte Geschehen dieser Jahre uns das Anzeichen des Wachstums der Menschheit zu einer ganz neuen Entfaltung des Lebens ist.



Krane

Holzschnitt von
Anna Lünemann

Meine Reisegefährten sind drei Damen im vorgerückten Alter, anscheinend kleine Geschäftsfrauen oder Beamtinnenwitwen mit mittlerer Pension, die in Ferien reisen. Dann eine vierte Dame. Ende der 30, püselich rund, die ich als Geschäftsfrau taxiere. Mir gegenüber sitzt ein gesunder, gut genährter Herr, etwa Mitte der 50er Jahre, dem das Geschwafel der Damen über die Hitzewelle anscheinend schon über ist. Ich schätze: Textilfabrikant — Handschuh, Strümpfe, Buckskin oder Baumwolle, was weiß ich. Einfach, aber sehr geschmackvoll gekleidet, also ein Mann in guten Verhältnissen. So gemütlich können nur dicke Menschen dreinschauen.

Von der Hitzewelle kommen die vier Damen auf die Herstellung von Kaltschalen und Saisonschluß-Ausverkäufen, auf Brachts neue Badehosenmodelle, und dann wird die Aussprache über die Wirtschaftskrise allgemein! Jetzt sind wir alle sechs ernst zu nehmende Volkswirtschaftskenner. Die vollschlanke Geschäftsfrau erweist sich als Anhängerin des neuen Systems. Sehr bestimmt meint sie: „Hätte das deutsche Volk sich nach dem Kriege an Pellkartoffeln und Hering gehalten, dann stände es heute besser um uns.“ Bei dieser weisen Bemerkung schaue ich unwillkürlich schmunzelnd mein Gegenüber an, dem ganz augenfällig Pellkartoffeln und Hering unbehaglich sind. Da er in mir dasselbe vermutet, flüstert er mir hinter der Hand zu: „Warum nicht, wenn's ihr schmeckt, ich möchte was anderes.“ In dem Augenblick, wo ich der püselich-runden Geschäftsfrau bissig antworten will, kommt der Zugkellner mit Platzkarten für das Mittagessen, und unsere Geschäftsfrau nimmt eine Karte fürs große Essen zu 3 Mark, ohne Bedienungsgeld und Getränke. Das wirkte so drollig und überzeugend, daß ich eine Antwort für überflüssig hielt.

Goldbergwerke in Deutschland?

Die Goldfunde, die in letzter Zeit hier und da in Deutschland gemacht worden sind, haben dem Gedanken, in Deutschland wieder Goldbergbau in größerem Maße zu betreiben, neue Nahrung gegeben. Man erinnert sich plötzlich, der Not gehorchend, daran, daß wir im Mittelalter im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation verschiedene ganz ertragreiche Goldbergwerke hatten. Besonders in Schlesien war die Goldausbeute bis zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges nicht unbeträchtlich.

Leider machten dann die das deutsche Land verwüstenden Landsknechtshorden jede ruhige, systematische Förderung und Arbeit unmöglich und zwangen die Schlesier dazu, nicht nur den Gold-, sondern auch den Silber-, Kupfer- und Eisenerzbergbau einzustellen.

Später nach Beendigung der kriegerischen Wirren dachte dann niemand mehr daran, in Schlesien noch irgendwelchen Bergbau zu treiben; denn nun mußte zunächst wichtigere Aufbauarbeit geleistet werden.

Auf den Absatzmärkten des deutschen Bergbaus hatte sich inzwischen vieles verändert. Während des dreißigjährigen Ringens, das Deutschland ertragen mußte, waren, besonders für den Goldbergbau und die Goldgewinnung in Europa, neue Gegenden wichtig geworden. Böhmen und Kärnten traten in den Vordergrund. Sie setzten ihr Gold solange glänzend ab, bis die sibirischen Goldbergwerke damit begannen, ihr Gold auf dem Weltmarkt anzubieten und die Produktion dauernd so zu erhöhen, daß verschiedentlich sogar das amerikanische Gold aus Peru, Chile, Brasilien, Columbien, Venezuela und Mexiko davon verdrängt wurde.

Auch heute arbeitet man in Sibirien wieder mit Hochdruck und wirft Edelmetalle in riesenhaften Mengen auf den Weltmarkt, um die Vormachtstellung Südafrikas, das bekanntlich die Hälfte der Weltgoldproduktion deckt, zu erschüttern, aber das sollte uns nicht hindern, unsere alten deutschen Goldbergwerke einmal näher anzusehen und zu untersuchen. Vielleicht kommt Mutter Erde Deutschland in seiner großen finanziellen Not mit ihren Goldschätzen zu Hilfe, wenn uns niemand mehr helfen will.

Gotthard Brodt

Dichter und Dichter

Zeugenvernehmung auf dem Amtsgericht. Einem derben vier-schrötigen Mann im Arbeitsanzug legte der Richter nach Feststellung seines Namens die Frage vor: „Ihr Beruf?“ — Antwort: „Dichter.“ — Das löst einen erstaunten Blick des Richters aus, der milde einwirft: „Nun ja, Sie mögen ja wohl mal einige Gedichte zum Hausgebrauch verfaßt haben, aber davon können Sie doch nicht leben. Ich frage nach dem Beruf, wovon Sie leben.“ — Zeuge: „Jawohl, Dichter, davon lebe ich, dafür bin ich angestellt.“ — „Bei wem sind Sie denn dafür angestellt?“ — „Bei der Löwen-Brauerei.“ — „Was dichten Sie denn da?“ — „Fässer.“ — Aufatmendes Verständnis, das dem Richter das Wort entlockt: „Also ein Kollege von Goethe sind Sie doch nicht?“ — „Nein, Herr Richter. Ein Mann dieses Namens ist nicht auf unserer Brauerei.“

Mein Gegenüber wurde nun zutraulich und erzählte mir in der offenerzigsten Weise manches über sein Geschäft: „Man muß sich jetzt auch einschränken. Der Betrieb wirft nicht mehr viel ab; ich lasse schon seit einiger Zeit kurzarbeiten mit einem Drittel meiner früheren Belegschaft. Gut ist, daß ich mich nach dem Kriege gleich umgestellt habe und ein anständiges Gehalt für meine Tätigkeit im Betriebe vorwegnehme. Auch dieses habe ich anstandshalber um etwas gekürzt. Meine Leute verdienen infolge der Kurzarbeit keine 1000 Mark im Jahr. Das tut mir direkt leid, denn ich habe sehr fleißige Arbeiter, die wie der Teufel im Akkord arbeiten. Ich war aber leider gezwungen, die Akkordsätze auf weniger als die Hälfte zurückzusetzen. Persönlich hat man allerlei Verpflichtungen, der Sohn studiert in München, ist ein lebenslustiger Bengel, braucht aber jeden Monat mehr Geld, meine Frau zahlt ihm ganz bestimmt hinter meinem Rücken noch etwas extra. Eine Tochter will jetzt heiraten, kostet Geld, muß auch aus dem Betrieb herausgeholt werden. Gott verdimme mich, was kann ich machen?“

Die Klagen erwecken meine volle Aufmerksamkeit, und nach und nach erfahre ich, daß das Gehalt für den Betriebsinhaber 22 Prozent der Gesamtlohnsumme ausmacht. Meine Bemerkung: „Wenn das aber Ihre Arbeiter mal gelegentlich erfahren, dann machen die aber Krach“, bringt mir die Gegenäußerung: „Sie sind gewiß kein Kaufmann, sonst müßten Sie wissen, wie solche Beträge verbucht werden.“

Ich schaue darauf verdutzt zum Fenster hinaus und denke darüber nach, warum bis jetzt noch keine Behörde auf den Gedanken gekommen ist, hier nachzuforschen und warum auch unsere Volkswirtschaftler diesen Punkt nie berühren. Ob der jetzige Arbeitsminister das nachholen wird, und ob das Finanzamt... Aber das geht zu weit.



Eine Tragödie aus alter Zeit, die sich in der neuen wiederholt
Von Paul Haase Bilder von Colhas

Der Zug nach dem Inneren konnte nicht durch Azenia erfolgen. Es waren viele gewichtige Gründe, die dagegen sprachen. So verließ das Schiff den schützenden Hafen und fuhr im Küstengewässer nordwärts. Nach einer guten Tagesreise, die sie weit über das Lauriongebirge hinausgebracht hatte, breitete sich die weite Ebene aus. Eine günstige Landungsstelle wurde gesucht. Unverzüglich begann die Entladung. Eine schlichte Feier hielt die einander lieb und teuer gewordenen Freunde noch einige Stunden beisammen, währenddem die Güter an Land geschafft wurden. Dann nahte die Abschiedsstunde. Menschen, die sich in einer Schicksalsstunde zusammengefunden, mußten sich trennen. Emsig fuhr das Landungsboot zwischen



Die Karawane zog nach dem Innern

Schiff und Land, bis der letzte Mann abgesetzt war. Noch lange winkten sich die Scheidenden Grüße zu, langsam setzte sich die Karawane nach dem Inneren, dem Ziel ihrer Sehnsucht, in Gang. Teinarulos aber fuhr wieder südwärts, um abermals im Hafen von Azenia vor Anker zu gehen.

Auf dem Schiff war es still geworden. Unter den Zurückgebliebenen war Periados, Aristulos mit Venita und Kryktos mit vier seiner spartanischen Freunde, dazu kamen noch annähernd 150 Mann, die das Schiff als notwendige Besatzung haben mußten. Sie standen nun vor der Frage, das Schiff als Erwerbsquelle zu benutzen. Dem Führerplan entsprechend, sollte Schiffsladung gesucht werden, die gegen Bezahlung an andere Handelsplätze gebracht würde.

Es konnte aber unter der Besatzung keine rechte Einigkeit erzielt werden. Es machten sich viele Strömungen geltend.

Aristulos drang, die Fahrt zurück nach der peloponnesischen Heimat zu machen. In seinem Inneren hegte er immer noch das Hoffen, daß sein Vaterland nicht verloren sei. Die ungerechte Herrschaft der Spartiaten würde längst zusammengebrochen sein, die Messenier hätten die Spartiaten vertrieben, ihre Väter und Brüder gerächt und die Scharte des letzten Krieges ausgewetzt. Der Glaube an sein Vaterland war so stark, daß er selbst die Einwendungen des alten erfahreneren Periados nicht gelten ließ. Auch den Zweifeln Venitas wich er aus. Nicht zurück nach Helos, nein, dort erwarte sie wieder die Sklaverei; die Fahrt müsse bis zur Ostküste gehen, dort würden die Spartiaten nicht herrschen, dort wohnten die freien Messenier, und unter ihrem Schutz würden sie alle, soweit sie auf dem Schiffe seien, eine neue Heimat finden. Er redete sich in Feuer, wenn die Aussprache auf diesen Punkt kam, jedwede Bedenken, die laut wurden, legte er kurzerhand als Feigheit aus, was oft die Stimmung verbitterte.

Für die Heimreise trat auch Kryktos ein. Er sagte nicht, daß er nach Helos wolle, dazu war er zu schlau. Seine Gründe waren nicht schwer zu erkennen. Für ihn galt es nur, in die

Nähe der Heimat zu kommen, dann würde er schon den Weg zu den Seinen finden. Der junge Mann war anstellig, doch blieb es nicht verborgen, daß er mit dem Herzen nicht bei der Sache war. Er hatte sich der Schiffsgemeinschaft angeschlossen, weil er nur zwischen diesem Leben oder dem Tod zu entscheiden hatte. Um zu sterben, war er zu feig. Auch die Reise nach dem Inneren Attikas hatte ihn nicht reizen können, er sann nur darauf, wie er zurück nach Sparta kommen könne.

Der vorsichtige Periados schien recht zu behalten mit seiner Warnung, die er gegen Kryktos ausgesprochen hatte. Er beobachtete den jungen Mann sehr scharf, und der Wandel in dessen Wesen war ihm nicht entgangen. Er beschränkte sich aber darauf, die Beobachtungen zu machen und für sich zu behalten. Ganz entschieden widersetzte sich Periados dem Gedanken der Rückreise nach dem Lande Sparta, mit gleicher Entschiedenheit lehnte er auch die Fahrt nach der messenischen Küste ab. Er hatte viele Gründe. Zweimal war er in seinem Leben in die Sklaverei geraten, und er hatte nicht Lust, ein drittes Mal sich in Gefahr zu begeben. Die Messenier würden nicht anders handeln wie die Spartaner. Auch war er fest davon überzeugt, daß viele von den Freunden, die heute noch so gefällig um ihn herumschwänzeln, bei der ersten passenden Gelegenheit ihn verraten und verlassen würden. Er merkte vieles, das andere als ihr Geheimnis zu hüten glaubten.

Periados widersetzte sich hartnäckig der Heimfahrt. Besonders versuchte er, Aristulos von seinem Plan abzubringen, da die Besatzung bis auf wenige sich auf die Seite des Steuermanns stellte, hielt es Aristulos schließlich geraten, von seinem Plan Abstand zu nehmen. Er war zu fest mit Periados verbunden, seine Zuneigung und Verehrung für den alten greisen Führer war so stark, daß er geschworen, nie mehr sich von ihm zu trennen.

Kryktos gab das Spiel nicht verloren. Anhang hatte er nur wenig. Von den früheren Sklaven trat keiner für ihn ein, nur unter den Perlöken waren einige, die er durch Versprechungen zu gewinnen gewußt. Sie würden in der Heimat zu Besitz und Reichtum kommen können, wenn er sich für sie verwende. Zu seinen Vertrauten zählten die vier überlebenden und auf dem Schiff zurückgebliebenen Spartiaten.

Offen konnte er aber unter den gegebenen Verhältnissen nichts erreichen, so unternahm er es, im stillen zu wühlen. Er säte Mißtrauen gegen Periados und Aristulos.

Mit seinen spartanischen Freunden sprach er offener. Sie weichte er in seine Pläne ein. Der Plan war einfach. Aristulos und Periados mußten beseitigt werden. Auf welche Art, das sei noch zu prüfen. Die führerlosen Sklaven würden dann ganz sicher ihn als den Führer anerkennen. So würden sie die Herrschaft über das Schiff erhalten, die Sklaven würden ihnen botsmäßig sein müssen. Dann würde das Schiff nach der Heimat



Er weicht sie in seine Pläne ein

zurückgeführt. Sie würden dann die gefeierten Helden des Vaterlandes sein. Die fünf jungen Männer schworen, über ihren Plan das allergrößte Stillschweigen zu bewahren. Im Verschwörerwinkel saßen die Spartiaten oft zusammen, besonders in der Zeit, in der Periados und Aristulos an Land waren, um Unterhandlungen über Schiffsfrachten zu führen. Oft war Kryktos zu diesen Verhandlungen zugezogen, aber sein Auftreten hatte wiederholt Verhandlungen zerschlagen, da ihm gar nichts an Schiffsladung gelegen war. Nach solchen Erfahrungen nahmen die beiden den jungen unerfahrenen Mann nicht mehr mit.

Da Kryktos nach den Erfahrungen für Verhandlungen wenig tauglich war, übertrug man ihm die Regelung anderer Schiffsobliegenheiten. Die Schiffsversorgung und -verpflegung wurde

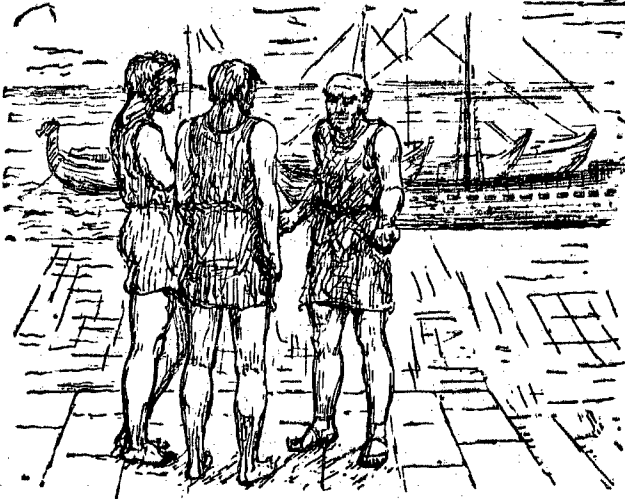


Schatzkästlein des Wissens

Ihm unterstellt. In diesem Auftrag kam er auch oft an Land, lernte den Hafen, die Stadt und ihren Handel und Verkehr kennen. Dabei fand er auch Gelegenheit, seine Ränke zu spinnen.

Kam er von seinen Besuchen an Land zurück, dann verstand er es immer, einige der Schiffsleute um sich zu sammeln und sie in ein Gespräch über die Lage des Schiffes und seiner Bewohner zu verwickeln. Dabei verstand er es meisterhaft, ein tiefes Mißtrauen gegen die Führer Periados und Aristulos in die Herzen der Hörer zu senken. Zu den Verhandlungen, die diese mit den Handelsherrn führten, könne er nie und nimmer Vertrauen haben. Warum hielt man denn ihn von den Verhandlungen fern? Diese Frage sei herzlich einfach. Sie haben etwas vor der Allgemeinheit zu verbergen. „Periados versuche nur, die Herrschaft über das Schiff zu erhalten. Der heutige Zustand, nur Ausführender des Willens der Allgemeinheit zu sein, befriedige diesen ehrgeizigen Menschen nicht.“

Bei anderer Gelegenheit äußerte er heiläufig, daß er und mit ihm noch einige andere das drückende Gefühl nicht bannen könnten, sie fühlten, daß sie alle wieder als Sklaven auf dem Schiff leben müßten. Entstanden sei das Gefühl aus der Beobachtung der Tätigkeit der Unterhändler. Im Hafen könne er immer wieder feststellen, wie gesucht Fahrzeuge seien, um all die auf dem Markt liegenden Waren in ferne Länder zu bringen.



Periados und Aristulos bemühten sich um Schiffsladung

Sei es aber nicht auffallend, daß die zwei niemals eine Schiffsfracht zusammenbekommen könnten? Darauf versuchte er eine gemeine Verdächtigung an den Mann zu bringen:

„Periados hält seine Zeit noch nicht für gekommen. Er will das Schiff sein eigen nennen. Für ihn gelte es, Zeit zu gewinnen. Die Mannschaft an Bord müsse erst durch Hunger verzagt und hoffnungslos gemacht werden, damit ein Teil freiwillig das Schiff verlasse, dann würde er athenische Sklaven bringen, mit deren Hilfe die übriggebliebenen überwältigt und ins neue Sklavenjoch getrieben würden. Er würde nicht das Schiff verlassen, gegen solchen Verrat werde er ankämpfen und es sei aller Pflicht, ihn in diesem heiligen Kampf um die Freiheit zu unterstützen.“

Kryptos war nach solchen Reden mit dem Erfolg nicht unzufrieden. Wie ein steter Tropfen auf den Kopf die Sinne verwirrt, ja selbst bei anhaltender Dauer zum Tode führen kann, so wirkten auch diese Hetzreden auf die armen Menschen. Das Vertrauen zu den beiden führenden Männern war sehr stark, immerhin nicht stark genug, um allen Anfechtungen zu trotzen. Das Mißtrauen wuchs. Der Geist ernster Gemeinschaftlichkeit wich, scheu mieden die Verhetzten die beiden treuen Menschen. Die Wandlung konnte den zweien nicht verborgen bleiben. Periados fand keine Erklärung und war geneigt, die allgemeinen Schiffssorgen, die im Zunehmen begriffen waren, dafür verantwortlich zu machen.

Der Weizen Kryptos' blühte. Solche Stimmung brauchte er.

Periados und Aristulos setzten ihre Bemühungen um Schiffsladung unermüdlich fort. Täglich gingen sie an Land, stündlich warteten sie den großen Handelsherrn auf, um ihnen ihre Dienste anzubieten. Der Erfolg blieb aus. Die Kaufherren hatten ihre eigenen Fahrzeuge, die ihnen für ihre Käufe vollauf genügten; fremde Hilfe brauchten sie nicht. Die Azenier bemühten sich überhaupt nicht um den Handel, ihnen genügte das, was die fremden Kauffahrer umtrieben. Um selbst Handelswaren zu erstehen und nach Bedarfsländern auszuführen, dazu fehlten Periados und Aristulos die Mittel. Die Lage wurde für sie immer schwieriger.

(Wird fortgesetzt)

Ein Glockenfreund. In England bildete das Läuten der Kirchenglocken einige Jahrzehnte hindurch eine Art Sport, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ungefähr 70 000 Anhänger besessen haben soll. Als im April 1870 in Lausanne plötzlich die Sturmglocke ertönte und niemand wußte warum, fand man auf dem Turme einen Engländer, der angab, vergleichende Studien über den Ton der Glocken in ganz Europa anzustellen. Er wurde mit einer geringen Geldstrafe belegt.

Wiederbelebungsversuche an mumifizierten Tieren. Die russischen Ärzte scheinen es gegenwärtig auf nichts Geringeres abgesehen zu haben, als auf die Wiederbelebung Toter. Wie anders könnte man sich ihre Versuche erklären, welche sie zur Wiederbelebung mumifizierter Herzen und Glieder von Tieren anstellen? Schon 1922 hat Krawkow monatelang eingetrocknete Kaninchenohren und menschliche Finger durch Aufweichen in einer besonderen Flüssigkeit soweit gebracht, daß sie auf pharmakologische Präparate reagierten. Slowkow trocknete die Därme von Kaninchen, um nach ihrer Aufweichung die beim Verdauungsvorgang beim lebenden Darne stattfindenden Kontraktionen konstatieren zu können. Schmidt trocknete ganz junge Frösche und Kröten auf die Hälfte ihres Gewichtes ein, die, in Wasser gesetzt, sogar wieder lebend geworden sein sollen. Auch B. D. Morosow beschrieb in der „Medizinischen Welt“ ähnliche Versuche. Ein Frosch- und ein Axolotlherz wurden auf 20 vH ihres Gewichtes eingetrocknet und konnten wieder zum Schlagen gebracht werden. Das Axolotlherz pulsierte nicht nur 63 Tage hindurch, sondern zeigte sogar noch geringes Zellenwachstum. Hoffentlich dehnen die russischen Gelehrten ihre Versuche nicht auf die ägyptischen Mumien aus. Wie würden die Pharaonen staunen, wenn sie einen Zeppelin über ihren Häuptern schweben sähen.

Die bezauberten Stadtmauern von Neapel. Unter den Neapolitanern war ehemals der Glaube verbreitet, daß ihre Stadtmauern von dem römischen Dichter Virgilius erbaut worden seien, der nach dem Glauben des Mittelalters ein Zauberer war und die Stadtmauern durch ein in eine Flasche eingeschlossenes Zauberbildchen uneinnehmbar gemacht haben soll. Als der Kanzler Konrad von Querfurt diese im Auftrage Heinrichs VI. zerstörte, glaubte er selbst an die Wirksamkeit dieses Talismans und schrieb die tatsächliche Einnahme Neapels durch die kaiserlichen Truppen nur dem Umstand zu, daß das gläserne Fläschchen, das eingemauert aufgefunden wurde, einen Sprung erhalten hatte.

Der Neusiedler See, zwischen Ödenburg und Wieselburg. In dem von Deutsch-Osterreich und Ungarn vielumstrittenen Burgenlande gelegen, hat die Gewohnheit, trotz seiner Größe manchmal auszutrocknen. Er liegt 113 m über dem Meer, bedeckt mehr als 300 Quadratkilometer, ist stellenweise bis 4 m tief und empfängt sein Wasser von zahlreichen Bächen. Er ist außerordentlich fischreich. Das Austrocknen, ebenso das Wiederanwachsen des Wassers erfordert allerdings eine ganze Reihe von Jahren.

Der Bienenmarkt in Veenendaal. Die Bienenzucht bildet sich von Jahr zu Jahr mehr zu einem wichtigen Zweig der Landwirtschaft aus, der die geringe Arbeitsleistung, die er fordert, reichlich lohnt. Die Holländer haben die Vorteile der Bienenzucht schon früher erfaßt. Schon seit langer Zeit findet in Veenendaal mehrmals im Jahre ein Bienenmarkt statt. Züchter und Kaufleute strömen dort zusammen, und an dem Markttag kommen nicht selten tausend Bienenkörbe und Bienenvölker zum Verkauf.

Ein seltsamer Philanthrop. Andrew Carnegie, der Gründer der amerikanischen Stahlkönigsdynastie, liebte es, sich als warmfühlender Freund seiner 40 000 Arbeiter aufzuspielen. Als vorsichtiger Mann gestaltete er aber doch sein Wohnhaus zu einer Art Festung, und hielt sich zu seinem Schutze eine eigene Polizei. Als es dieser „Menschenfreund“ 1892 für gut befand, die Löhne seiner Arbeiter um 30 vH zu kürzen, kam es zu einem Aufstand, der nur durch Militär unterdrückt wurde. Seltsamerweise stand gerade um dieselbe Zeit in der Zeitschrift „Das 19. Jahrhundert“ ein Aufsatz aus der Feder Carnegies, in dem es hieß, daß reich zu sterben eine Schande sei und man erworbene Millionen schon bei Lebzeiten zu wohltätigen Zwecken verteilen soll.

Indische Sitten. Wenn ein indisches Mädchen mit neun Jahren noch keinen Freier gefunden hat, so wird es von den Brahmanen einem Baum verheiratet, um zu verhüten, daß man es als alte Jungfer bezeichnet.

Verfassungsfeier der DMV-Jugend

Durch besondere Vorarbeit war es uns gelungen, die 13jährige Wiederkehr des Tages der Errichtung der Weimarer Reichsverfassung in unserem Jugendheim zu feiern. Da bei der letzten Reichstagswahl viele Freiheitsfahnen gebraucht wurden, war es leicht möglich, sie für diesen Abend zu bekommen.

Einige Jugendkollegen hatten sich die Mühe gemacht, unser Heim festlich zu schmücken, andere wieder sorgten für Fertigstellung des Programms. Man hatte nicht versäumt, alle die dem Jugendkartell angeschlossen Jugendgruppen sowie die Sozialistische Arbeiterjugend einzuladen.

Um 8 Uhr pünktlich begann unser Jugendleiter, Kollege Ott, mit kurzen Einleitungsworten. Dann erklang auf der Schallplatte die Ouvertüre zu „Dichter und Bauer“ in gleichmäßigem Rhythmus. Es waren wohl 70 bis 80 Kolleginnen und Kollegen, die voller Begeisterung dem Liede zuhörten.

Im ersten Vortrag mahnten die Toten die Lebenden, für ihre Freiheit zu kämpfen und die Reaktion energisch zurückzudrängen, damit es ihr niemals gelinge, sich an die Spitze zu stellen.

Dann führte Genosse Brechling aus: „Dreizehn Jahre sind es her, seitdem die Parole aufgestellt wurde, daß alle Macht vom Volke ausgehe. Vor dem Kriege bestimmte nur der Herr und der Arbeiter hatte zu gehorchen. Im Jahre 1918, nach Beendigung des Weltkrieges, nach vierjährigem Massenmorden erhob sich das Volk und gab sich die Reichsverfassung. Die deutsche Republik wählte zu ihren Landesfarben Schwarz-rot-gold. Aber alles, was sich die Arbeiterbewegung seither aufgebaut hat, will die Reaktion wieder zerstören. Darum wird jeder Arbeiter, ganz gleich ob jung oder alt, aufgefordert, nicht mehr zu zögern und für die Freiheit zu kämpfen!“ Genosse Brechling schloß mit den Worten des großen italienischen Arbeiterführers Matteotti, der auf dem internationalen Sozialistenkongress in Brüssel sagte:

„Die Freiheit ist wie Luft und Sonne!

Man muß sie entbehrt haben, um sie schätzen zu können.“

Danach wurde das Lied „Brüder zur Sonne, zur Freiheit...“ gesungen. Anschließend wurde Karl Brögers Gedicht „Bekenntnis“ zu Gehör gebracht, worin es heißt:

Herrlich offenbarte es die Stunde
deiner größten Gefahr,
daß dein ärmster Sohn
auch dein getreuester war.

Zur Abwechslung gelangte nun die Ouvertüre „Csardasfürstin“ zum Vortrag. (Sämtliche Ouvertüren wurden auf Schallplatten gespielt.)

Um 10 Uhr wurde die gut gelungene Verfassungsfeier mit dem Liede „Wohlauf, wer Recht und Wahrheit achtet...“ und mit dem Ruf „Freiheit!“ beendet. *W. Nehls-Wismar*

Unsere Jugendarbeit

Die freien Gewerkschaften haben einen guten Nachwuchs, der mit Aufopferung an die Probleme der Zeit herangeht. Niemals hat man soviel Wert auf die Bildung der jungen Generation gelegt wie heute. Wenn wir die politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse betrachten, dann müssen wir feststellen, daß ein großer Teil der Jugend unter dem Einfluß der gegnerischen Bewegungen steht; gerade die Nationalsozialisten haben es verstanden, mit dem nötigen Klamauk Jugendliche zu sich herüber zu ziehen. Alles ist im Aufbruch begriffen, selbst Erwachsene werden an der heutigen Zeit irre. Der junge Mensch aber befindet sich in einem Gärungsprozess, ohne Erfahrung steht er den Dingen des Lebens gegenüber. Hinzu kommt der Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse, die er sich nicht erklären kann. Hunderttausende sind zur Untätigkeit verdammt. Der Geltungsdrang, der besonders stark in jedem jungen Menschen steckt, wird gehemmt. Der junge Mensch will etwas sein, will beachtet werden, will etwas leisten, aber ihm fehlt die Erkenntnis seiner Klassenlage. Er spürt die Widerstände im Leben, fühlt instinktiv, daß diese Hindernisse beseitigt werden müssen, und glaubt nun, sie mit rauher Kraft bezwingen zu können. Sehr schnell fällt der junge Mensch auf die Sirenenklänge jener Leute herein, die glauben, mit Schlagring und Gummiknüppel gesellschaftliche und wirtschaftliche Zusammenhänge lösen zu können.

Es gilt, den Geltungsdrang der Jugend unserer Bewegung nutzbar zu machen. Von solchem Gesichtspunkte ist die Jugendarbeit innerhalb der Gewerkschaften zu betrachten. Auch fordert die heutige Zeit von uns, daß wir in der Betreuung der Jugend besondere Wege gehen. Unsere Aufgabe ist nun nicht damit erledigt, daß wir junge Arbeiter als Mitglieder für unsere Organisationen gewinnen, sondern wir müssen sie an die Bewegung fesseln, müssen sie beschäftigen, damit sie sich bei uns heimisch fühlen. In der Behandlung

Die Jugendgruppen, in denen sich die 15- bis 18jährigen zusammenfinden, sind mehr auf das Erzieherische einzustellen. Zu beachten ist, daß der junge Mensch in diesem Alter sich weniger für geistige Dinge erwärmen kann, als für Beschäftigungen, bei denen er eine gewisse Freude empfindet. Wanderfahrten, Heimabende (unterhaltender Natur), Zeltlager über Sonntag unter Leitung eines älteren Jungendlichen, Besichtigungen usw. werden den 15- bis 18jährigen zunächst einmal das Wesen unserer Idee offenbar werden lassen. Dabei darf aber das Schulmeisterhafte, das Betreuende des Leiters nicht so zum Ausdruck kommen, er muß Kamerad, Freund sein. Der junge Mensch will nicht bevormundet werden, er fühlt sich schon als „Kerl“. Weiter will er etwas erleben. Diese Möglichkeit müssen wir dem jungen Menschen zunächst einmal geben. Wenn er abends am Lagerfeuer sitzt, Wander- und Kampflieder der Arbeiterbewegung durch die Nacht schallen, dann ist er bestimmt in seinem Element.

Bei den Älteren setzt dann systematisch die Schulungsarbeit ein. Der Zwanzigjährige hat einen bestimmten Reifegrad hinter sich. Durch seine Teilnahme an der Jüngerengruppe hat er schon einen Blick in das Wesen unserer Bewegung getan, jetzt interessiert ihn auch die Organisation. Er wird Wirtschaftsfragen, Politik und Gewerkschaftsfragen zugänglich sein. Hierbei sind besonders zu berücksichtigen Arbeitsrecht, Tarif- und Schlichtungswesen usw., die durch die Arbeit der Gewerkschaften geschaffen wurden. Aber die Vortragsabende dürfen in keinem Falle trocken gestaltet werden. Auch der ältere Jungendliche will etwas schaffen und leisten. Vortragsabende müssen in Form von Arbeitsgemeinschaften durchgeführt werden, der einzelne muß an der Arbeit interessiert werden. Wohl müssen Gewerkschaftsfunktionäre zur Mitarbeit herangezogen werden, aber in gewissen Abständen sollen die jungen Teilnehmer selbst ein kurzes Referat, und sei es auch nur eine Viertelstunde, über irgendeine Frage halten. Die Zuhörer haben dann später darüber zu diskutieren. Dadurch wird erreicht, daß der junge Mensch selbstbewußt, sein Auftreten sicherer wird, und damit steigt das Interesse an der Organisation.

Haben wir die Jugend mit allen Fragen vertraut gemacht, dann muß sie zur praktischen Arbeit herangezogen werden. Die wichtigste Aufgabe der älteren Jugend dürfte sein, die fernstehenden Jungendlichen der Organisation zuzuführen und sie zur Mitarbeit in den einzelnen Ortsgruppen aufzufordern. Der junge Mensch merkt dann, daß er nicht überflüssig ist, sondern daß wir ihn brauchen. Und das wird ihn erst fest an die Organisation ketten. *Ernst Schneider, Kropfdorf*

25 Jahre Sozialistische Jugend-Internationale Internationale Rote Jugendwoche vom 2. bis 9. Oktober

Ende August 1907 wurde in Stuttgart die erste internationale sozialistische Jugendverbindung gegründet. 20 Delegierte aus 13 Ländern beschlossen die Grundsätze und Richtlinien für eine ständige internationale Zusammenarbeit. Heute zählt die Sozialistische Jugend-Internationale in 28 Ländern 54 Verbände mit mehr als 270 000 Mitgliedern. Sie ist die stärkste und lebendigste internationale Organisation der arbeitenden Jugend geworden und hat sich innerhalb der Gesamtbewegung des Sozialismus eine ständig steigende Anerkennung errungen.

Das Jubiläum der Sozialistischen Jugend-Internationale fällt in eine schwere Zeit. Die Völker leiden unter der Not der Arbeitslosigkeit. Die arbeitende Jugend ist täglich und stündlich Zeuge und Teilnehmer schweren Kampfes um die elementarsten Lebensrechte. Weder die Wirtschaftskrise noch die Angriffe des Faschismus haben die internationale sozialistische Jugendbewegung zu erschüttern vermocht. Das Jahr 1931 hat uns vielmehr neuen Zuwachs an Verbänden und Mitgliedern gebracht.

In dem Geist, die Krise des Systems zu überwinden, zu dessen Beseitigung wir uns in erster Linie zusammengefunden haben, fordern wir euch auf, im Anschluß an den Internationalen Jugendtag 1932 eine Internationale Rote Jugendwoche vom 2. bis 9. Oktober 1932 zu veranstalten.

Überall, wo sozialistische Jugend wirkt, wollen wir in dieser Woche in Feiern und Kundgebungen Rückschau halten auf den Weg des Kampfes und der Arbeit, der hinter uns liegt. Wir wollen gleichzeitig unseren Blick nach vorwärts richten auf die großen Aufgaben sozialistischer Gestaltung, die wir als die junge Generation der Arbeiterbewegung zu erfüllen haben werden. In der Internationalen Roten Jugendwoche muß jeder einzelne ein Werber für die Ziele der Sozialistischen Jugend-Internationale werden. Niemand darf zurückstehen, wenn es gilt, Freund und Feind zu zeigen, daß trotz Not und Gefahr die rote, die sozialistische Jugend marschiert.

Wir werden nicht eher ruhen, bis die Ziele der Sozialistischen Jugend-Internationale Wirklichkeit geworden sind:

Demokratie und Sozialismus in allen Ländern!
Abrüstung und Völkerfrieden
in der ganzen Welt!

Wanderlied

Wir sind jung, die Welt ist offen.
O du weite, schöne Welt!
Unsre Sehnsucht, unser Hoffen
zieht hinaus in Wald und Feld.
Bruder, laß den Kopf nicht hängen,
kannst sonst nicht die Sterne sehn.
Aufwärtsblicken, vorwärtsdrängen:
wir sind jung, und das ist schön!

Liegt dort hinter jenem Walde
nicht ein fernes fremdes Land?
Blüht auf grüner Bergeshalde
nicht das Blümlein Unbekannt?
Laßt uns schweifen ins Gelände,
über Täler, über Höh'n!
Wo sich auch der Weg hinwende:
wir sind jung, und das ist schön!

Auf denn, auf! Die Sonne zeige
uns den Weg durch Feld und Hain.
Geht der Tag darob zur Neige,
leuchtet uns der Sterne Schein.
Bruder, schnall' den Rucksack über,
heute soll's ins Weite gehn.
Regen? Wind? Wir lachen d'rüber:
wir sind jung, und das ist schön!

J. Brand

Der Freiheit und dem Recht
Gilt unser Wirken, unser Werben.
Wer beiseite steht, bleibt Knecht,
Muß verkommen und verderben.

Freiheit!



„Es wird darauf hingewiesen, daß . . .“

Die „Deutsche Jugendkraft“ lud kürzlich zu einem großen Sport-Werbestück ein. Hierzu sagt die Waldmohrer-Zeitung in einem Inserat:

„Es wird darauf hingewiesen, daß Damen in ärmellosen und am Halse weit ausgeschnittenen Kleidern keinen Zutritt zum Vereinsballe haben.“

Dasselbe soll der Pfarrer am Sonntag in der Kirche gepredigt haben. Man suche sich aus, ob man darüber lachen oder weinen will. Jedenfalls muß die männliche Sittlichkeit der „Deutschen Jugendkraft“ sehr stabil sein, wenn sie sich durch nackte Armechen und weite Halsauschnitte gefährdet glaubt.

Man bedenke: . . . Damen in ärmellosen und am Hals weit ausgeschnittenen Kleidern keinen Zutritt zum Vereinsball . . . Ja, stellt sie euch doch nur mal nackt vor!

Nächstens werden ungenügend oder gar nicht bekleideten Plastiken die Blößen bedeckt. Sie werden bis obenhin „zugeknöpft“, damit weder sie noch die Kunstbetrachter sich den Charakter erkälten können.

Wir leben doch im Zeitalter des Fortschritts: wir haben Telefon, Radio, Flugzeuge, „Sonne, Luft und Haus für Alle“ und „brachtvoll“ Badeanzugsmodelle. Herz, mein Herz, was willst du mehr?



Das Lied einer Nacht Ein Cine Allianz-Film der Ufa

Im Film werden immer wieder Menschen gezeigt, die in den Tag hineinleben, die schöne Reisen in eigenen Autos machen und die elegant und gepflegt aussehen. Arbeit kennen sie nicht, trotzdem leben sie in Glanz und Reichtum. Die Arbeiter dagegen schuften von früh bis spät für einen Hungerlohn oder müssen gezwungenermaßen „feiern“, wofür sie einer kärglichen Unterstützung und dem Hohn der „vornehmen“ Leute ausgesetzt sind. Was ist das für eine verkehrte Welt!

Auf der Leinwand wird die Wirklichkeit mit buntem Flimmer überzogen. So auch in diesem Film. Humor und die wenigen lustigen Regie-Einfälle genügen nicht, um über den Durchschnittsschwindel hinwegzuhelfen. Also hat man gesucht und auch gefunden, nämlich — Jan Kiepuras herrliche Stimme. Polens großes Wunder singt einen Schlager und italienische Volkslieder.

Die Tonwiedergabe ist so prachtvoll, daß man dem „Wunder der Technik“ diesmal aufrichtige Anerkennung zollen muß, zumal ein Publikum aus Erwerbslosen mit Vorzugsrabatten sich vielleicht eine Kinokarte, niemals aber ein Konzerthausbillet leisten kann.

Vollblut

Ein Metro-Goldwyn-Mayer-Film

„Tommy Boy“ ist ein entzückendes amerikanisches Rennpferd. Als es zur Welt kommt, stirbt ihm die Mutter. Eine andere Stute wird seine Pflegemutter.

Anfangs glaubt man an einen Kulturfilm ganz großen Formats. Man sieht hervorragende Tierstudien und wundervolle Landschaftsbilder. Man ist ergriffen von der zarten Liebe zwischen Pferdemutter und Pferdekind. Aber es kommt anders. Banale und alberne Menschen zerstören die Harmonie der Pferdewelt. Sie führen Gespräche, die bis zur Unerträglichkeit langweilen. Dabei versteht man sie kaum, denn ihre Aussprache ist sehr undeutlich. (Oder ist die schlechte Tonwiedergabe daran schuld?) Angenehm sind nur die Menschen, die auf dem Gestütshof leben.

Regie führt Charles Brabin. Man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, daß er an Geschmackverirrung leidet. Wären die dummen Kriminalanschmökerszenen fortgefallen, dann wäre der Film wertvoller und kürzer geworden. So aber konnte man sich das Gähnen nicht verkneifen.

Silbenrätsel

a, a, ah, bel, chris, di, eg, en, en, fan, fel, fi, frau, ge, ge, gri, he, i, in, lam, lan, land, mal, ne, nus, nitz, os, ot, pe, ram, rie, ru, sal, saß, schef, schuh, si, tau, te, ter, toph, un, zeit.

Aus diesen Silben bilde man 16 Wörter folgender Bedeutung: 1. Erdteil, 2. Uhrzeit, 3. Zierpflanze, 4. Arzneipflanze, 5. Leuchtkörper, 6. größerer Zeitraum, 7. Soldaten, 8. Stadt in Unteritalien, 9. dänische Insel, 10. Geistesschwacher, 11. Seebad auf Rügen, 12. Gebirge in Westdeutschland, 13. landwirtschaftliches Gerät, 14. italienische Dichterin, 15. altes Hohlmaß, 16. männlicher Vorname. — Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, die Endbuchstaben von unten nach oben, der aus diesen Silben gebildeten 16 Wörter ergeben den Anfang eines sozialistischen Kampfliedes.

Auflösung des Einsetz- und Vertauschrätsels aus Nr. 35:

Glaube ans Schaffen!
Nicht zu erraffen und zu erjagen,
nicht um blutende Wunden zu schlagen,
um zu erbauen die bessere Welt!

Ernst von Wildenbruch

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750 — 6753

Mit Sonntag, dem 4. September, ist der 37. Wochenbeitrag für die Zeit vom 4. bis 10. September 1932 fällig.

Wir wiederholen das dringende Ersuchen des Vorstandes des Holländischen Metallarbeiterverbandes, unsere Mitglieder zu unterrichten, daß in Holland die Arbeitslosigkeit ganz außerordentlich zugenommen hat. Es ist deshalb nicht die geringste Aussicht für ausländische Kollegen, in Holland Arbeit zu bekommen. Die holländische Bruderorganisation, die an ihre eigenen Mitglieder Reiseunterstützung nicht zahlt, kann deshalb künftig an zureisende deutsche Kollegen keine Reiseunterstützung zur Auszahlung bringen. Wir raten unseren Mitgliedern dringend, diese Warnung zu beachten.

Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Dresden: Der Schlosser Emil Klemm, geb. am 7. Juli 1886 in Groß-Hartmannsdorf; Mitgliedsbuch Nr. 6820/923, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand